

*Jobst und Barbara Killich laden, auch im Namen
ihrer Geschwister,
anlässlich des 75. Geburtstages ihres Vaters*

Heinrich Killich

*zu einem Empfang am 26. Mai 1973 ab 17 Uhr
in Söcking bei Hornberg, Alter Berg 21.*

Bei außerordentlich hoher Teilnehmerzahl fand am 24. Mai im Großen Hörsaal des Bayerischen Landesinstitutes für Arbeitsmedizin die Feier zum fünfundsiebzigsten Geburtstag *Dr. h. c. Heinrich Zillich's* statt. Nach der Begrüßung durch *Franz Hamm*, Südostdeutsches Kulturwerk, und der Verlesung eines Gratulationsschreibens des bayerischen Arbeits- und Sozialministers *Dr. Pirkel*, durch *Dipl.-Ing Albert Simon*, Haus des Deutschen Ostens, hielt *Hans Bergel*, München, seine mit hohem Interesse verfolgte Laudatio.

Heinrich Zillich bekam Glückwunsch-Telegramme und -Schreiben u. a. von Bundespräsident *Heinemann*, Bundesminister *Genscher* und vom Präsidenten des Bayerischen Landtags, *Hanauer*.

Die Kunstergilde^a
Eßlingen 4. 6. Folge 1973

Südostdeutsche Vierteljahresblätter

Sonderdruck

aus Heft Nr. 2/1973



südtiroler Wandervogel und zur Freideutschen Jugend, er war Mitgestalter der Gildenschaft. Die Semester, die er in der Marburger Deutschen Burse verbrachte, weiteten seinen Freundeskreis und wiesen ihm den Weg zu einem weltoffenen Nationalbewußtsein.

Ursin bewährte sich auch als hervorragender Arzt und wahrer Universalmediziner. Seit einem Vierteljahrhundert wirkte er in Alpbach (Tirol), ebenso geliebt und angesehen bei Bergbauern wie bei Gelehrten, die dorthin aus der ganzen Welt zu den Hochschulwochen kamen.

Auf dem Friedhof sprachen Vertreter des Wandervogels, der Freideutschen, der Marburger Deutschen Burse und Alpbachs, dessen Schützenkompanie eine Ehrensalve über das offene Grab schoß. F.H.R.

Pfarrer Franz Greszl — 70 Jahre

Franz Greszl wurde am 27. März 1903 in Promontor (Budafok) nahe der ungarischen Hauptstadt als Sohn eines Gastwirts geboren. Nach dem Studium der Theologie an der Budapester Universität 1926 zum Priester geweiht, wirkte er zehn Jahre als Geistlicher in verschiedenen Orten des Bistums Stuhlweißenburg. Seit 1936 war er Pfarrer der deutschen Gemeinde Großkowatsch (Nagykovácsi) im Ofener Bergland. 1946 hätte dieses Dorf das zweihundertjährige Kirchenjubiläum feiern können; dazu kam es wegen der im selben Jahre erfolgten Vertreibung der Bewohner zusammen mit ihrem Pfarrer jedoch nicht mehr. In der neuen Heimat führte Greszls Weg über mehrere Stationen in Baden-Württemberg zuletzt 1964 ins Pfarramt Ehingen im bodenseenahen Hegau. Der Ruhestand gibt ihm seit Ende 1967 Zeit, sich seinen historischen Heimatforschungen noch mehr als früher zu widmen.

Schon als Student schloß sich Greszl Jakob Bleyers deutscher Bewegung an. Nachhaltig trat er für den Gebrauch der Muttersprache ein, deren Bedeutung in Schule und Kirche er in zahlreichen Aufsätzen, vor allem im „Sonntagsblatt“, her-

vorhob. Wer auch nur ein wenig Ahnung von den ungarischen Verhältnissen hat, weiß, daß dazu, zumal für einen Priester, ein ungewöhnlicher Mut gehörte. Sein Aufsatz „*Gedanken eines ungarländischen Deutschen*“, der 1928 in Berlin veröffentlicht wurde, veranlaßte die ungarische Presse zu leidenschaftlichen, sachlich ganz unberechtigten Angriffen auf ihn. Mit einem *Offenen Brief an den ungarischen Abgeordneten* Baross (1939) machte sich Pfarrer Greszl zum Sprecher für den deutschsprachigen Schulunterricht.

Sein umfangreiches schriftstellerisches Werk¹⁾ befaßt sich außer mit dem Kampf um die deutsche Sprache vor allem mit ungarndeutscher Volkskunde und Volksgeschichte sowie mit Fragen der katholischen Pastoraltheologie und Liturgik. Als Frucht langjähriger, noch in Ungarn begonnener Forschungen konnte er 1962 das „*Groß-Kowatscher Heimatbuch*“²⁾ herausbringen, eine sorgfältige Arbeit, die auch viel Volkskundliches enthält.

Besondere Beachtung verdient Greszls jüngsterschienenes Werk „*Tausend Jahre deutsches Leben im Karpatenraum*“³⁾. Das Buch, das über den Raum Trianon-Ungarns hinausgehend Oberungarn (die heutige Slowakei) und Siebenbürgen einbezieht, befaßt sich auch mit dem mittelalterlichen Deutschtum im Südosten und kommt von daher zu einer über die „Geschichte der Donauschwaben“ von Josef Senz hinausführenden Sicht des Südostdeutschtums als eines Ganzen. Auch Greszls

¹⁾ Bibliographie 1919(!)—1968 in: Eugen Bonomi, Katholische Priester aus dem Ofener Bergland in Ungarn als Mitarbeiter des Bleyer'schen Sonntagsblattes (Südostdeutsches Archiv 11, 1968, S. 210—215).

²⁾ Franz Greszl. Groß-Kowatscher Heimatbuch. Geschichte und Schicksal einer ungarndeutschen Gemeinde. Lahr, o. J. (1962). Vgl. Rezension v. W. Kronfuss in diesen Blättern Jg. 14/1965, S. 188.

³⁾ Franz Greszl. Tausend Jahre deutsches Leben im Karpatenraum. Eine kirchen- und geistesgeschichtliche Untersuchung. „Unsere Post“, Stuttgart 1971, 228 S., 4 Faksimile-Bilder alter Gebets- und Wallfahrtsbüchlein, 5 Kartenskizzen, 1 Zeichnung von J. de Ponte. DM 14,80.

Werk hat den Charakter einer Einführung. Die im Untertitel „Eine kirchen- und geistesgeschichtliche Untersuchung“ zum Ausdruck kommende Beschränkung sagt, was das Buch nicht ist und nicht sein will: eine Geschichte der deutschen Bewegung in Ungarn. Dieses heiße Eisen blieb ausgeklammert. Doch enthält das Werk vor allem in der zweiten Hälfte Abschnitte, die auf originalen Forschungen des Verfassers beruhen und es auch für Kenner des Südostdeutschtums höchst wertvoll machen, nämlich die Darstellung zur Geschichte des katholischen Deutschtums im eigentlichen Ungarn. Hier wären vor allem die Ausführungen zur Entwicklung des katholischen deutschen Kirchenliedes und die Übersichtstabellen über die deutschen Pfarrgemeinden Ungarns hervorzuheben.

Im Geleitwort zu diesem Buch hat Ludwig Leber den Verfasser zutreffend charakterisiert als einen der prominentesten Ungarndeutschen, die in treuer Volksverbundenheit von Jugend auf im Dienste des Volkes stehen, dem sie entstammen. Verehrung und Dankbarkeit bringen Pfarrer Greszl seine Landsleute daher zum 70. Geburtstag entgegen. J. A. Stupp

Heinrich Zillich 75 Jahre alt

Vor 75 Jahren, am 23. Mai 1898, wurde der Schriftsteller Heinrich Zillich, Schriftleiter unserer Zeitschrift, in Kronstadt geboren. Über sein Werk und Wirken brachten wir schon verschiedene Beiträge, so die in Heft 2/1968 veröffentlichten von Hans Diplich, Dr. Erwin Katschinski, dessen Doktorarbeit „Die Form in der Erzählkunst bei Heinrich Zillich“ behandelt hatte, von Eberhard Völker eine Würdigung des Romans „Zwischen Grenzen und Zeiten“ und vom großen Literaturhistoriker Paul Fechter einen Aufsatz über den Roman „Grünk oder das große Lachen“. Zu erwähnen ist dann das Buch des Kunsthistorikers Dr. Walter Myss, „Fazit nach achthundert Jahren, eine Darstellung des Geisteslebens der Siebenbürger Sachsen im Spiegel der von Heinrich Zil-

lich in Kronstadt 1924—1939 herausgegebenen Monatszeitschrift *Klingor*“, München 1968. Unvergessen bleibt die Festansprache Professor Dr. Karl Kurt Kleins bei der Feierstunde in Dinkelsbühl zum 60. Geburtstag Zillichs; der Wortlaut erschien in Heft 2/1958, das auch eine Liste der Bücher, Ansprachen und Ehrungen des Jubilars enthält.

Diese Liste bedarf der Ergänzung, wobei es unmöglich ist, sie zu vervollkommen, denn die Aufsätze von Zillich — schätzungsweise weit über 1000 — lassen sich nie mehr alle auffinden. Wir können lediglich besonders wichtige, nach 1958 erschienene Arbeiten vermerken, außerdem jene früheren, die im Heft 2/1968 vergessen wurden. Er sind:

Bücher

Siebenbürgen, ein abendländisches Schicksal, zahlreiche Abbildungen. Königstein i. T.: Langewiesche, Blaue Bücher, Neuauflage 1968, 69. Tsd.

Schicksal und Läuterung, Novellen. München: Albert Langen — Georg Müller, 1944 Ln. 184 S., Aufl. 10. Tsd. Bis auf ein Exemplar durch feindlichen Bombenangriff vernichtet.

(Unter dem Decknamen: Hieronymus Lann) *So fotografiert die Welt*. München—Innsbruck—Baden-Baden: Apollo-Verlag, 1950, Ln. 18 S. Text, 132 beste Leica-Bilder der Welt. Auflage unbekannt, auch englisch, französisch, spanisch erschienen.

Romantische Straße, Farblichtbilder von Egon Millonig. München—Wien: Wilhelm Andermann, Panorama-Bücher, 1959, Ln. 60 S. Auflage unbekannt (auch englisch und französisch).

Die große Glocke. Kindheits- und Jugendgeschichten. Schrobenehausen: Ernst Knyrim Verlag, 1963, Ln. 104 S., Aufl. 3000.

Herausgeber und Einleiter von: *Friedrich Hensel, ein deutscher Leonidas*. Geb. 94 S. Abb., Verlag des Südostdeutschen Kulturwerkes, München, 1967.

Schicksalsweg der Siebenbürger Sachsen, Festansprache zur 800-Jahrfeier der Siebenbürger Sachsen am 21. Oktober 1950 in München. 2. Auflage. München: Verlag des Südostdeutschen Kulturwerkes, 1969, Geb. Großf. 46 S. Gesamtauflage 6000.

Texte zu Kunstbüchern

Kurt Peter Karfeld. *Deutschland, Glaube Liebe, Hoffnung*. Ein Farbbildband. München—Innsbruck: Apollo Verlag, 1950. Ln.

33 S. Text, Leitaufsatz von H. Zillich. Auflage etwa 10 Tsd.

Kurt Peter Karfeld. Brasilien. Ein Farbbildwerk. Neumünster: Apollo Verlag, 1953, Ln. 31 S. Text, Leitaufsatz von H. Zillich: „Brasilien von Europa gesehen“. 4. Auflage unbekannt, aber sehr hoch, weil auch Nebenausgaben: französisch, englisch und portugiesisch.

Kurt Peter Karfeld, Argentinien. Ein Farbbildwerk. Neumünster: Apollo Verlag, 1953. Ln. 31 S. Text, Leitaufsatz von H. Zillich: „Argentinien — von Europa gesehen“. 4. Auflage unbekannt, doch hoch, weil zugleich französische, englische und spanische Ausgaben erschienen.

Siebenbürgisches Kalendarium. Im: „Herzhaften Hauskalender 1967“, Stiftung Soziales Friedenswerk, Salzburg, Geb., 184 S. Auflage etliche Tsd.

Unveröffentlichte größere Werke

Erfülltheit. Roman. Verfaßt 1922. Schreibmaschinenband, 159 S.

Die Tendenzen zu einer grundlegenden Änderung in der landwirtschaftlichen Produktion Siebenbürgens durch dessen Zugehörigkeit zum rumänischen Staat. Inaugural-Dissertation zur Erlangung der staatswissenschaftlichen Doktorwürde, Philosophische Fakultät der Universität Berlin 1923. Schreibmaschinenband, 98 S. Auszug im: Jahrbuch der Philosophischen Fakultät der Universität Berlin, 1923/1924, II. S. 157—160.

Habt acht! Anekdoten aus dem letzten Krieg der Kaiserlichen. Verfaßt 1935—1942. Schreibmaschinenband, 89 S.

Die Rebellen oder das Schwertrecht. Tragödie in 5 Akten. Verfaßt 1943. Schreibmaschinenband, 112 S. (für 1945 vorbereitete Uraufführung in Hermannstadt und Wien durch die Kriegereignisse vereitelt.)

Kulturfilme und Hörspiele

Die Zinnenschlacht, Hörspiel, 1937, veröffentlicht: Rolandblätter, Berlin, April 1937.

Siebenbürgen — Hort der Freiheit. Hörspiel, 1952, gesendet in Hamburg und Graz.

Heimat der Siebenbürger Sachsen. Kulturfilm, 1961, oft gezeigt, Textbuch von H. Zillich.

Siebenbürger Sachsen — heute. Kulturfilm. 1961, oft gezeigt, Textbuch von H. Zillich.

Die Siebenbürger Sachsen in Deutschland. Kulturfilm, 1961, oft vorgeführt, Textbuch von H. Zillich.

Wichtigere Vorträge

Die kulturelle Bedeutung Siebenbürgens. Veranstalter: Philosophische Fakultät der Universität Bukarest, 1930 (mehrmals wiederholt, auch im Rundfunk).

Aufbauarbeit, 1. Referat auf der Tagung sächsischer Volksgenossen am 7. Juni 1931 in Hermannstadt (Wortlaut in der Broschüre des Tagungsberichts, Hermannstadt, 1931).

Die Deutsche Dichtung und die Welt der Geschichte. In: Weimarer Reden des Großdeutschen Dichtertreffens 1938, Hamburg, 1938.

Die Heiligkeit der Muttersprache. Bei der Tagung der Gesellschaft für Deutsche Sprache, Kassel, 1950 (mehrfach veröffentlicht).

Die Ostdeutschen als Schutzwall des Abendlandes. Ansprache beim: 1. Bundeskongreß der Vereinigten Ostdeutschen Landsmannschaften, Frankfurt/Main, 1. Juli 1951 (Wortlaut vom Verband veröffentlicht)

Totenehrung. Gesprochen beim 1. Bundeskongreß der Vereinigten Ostdeutschen Landsmannschaften, Frankfurt/Main, in der Paulskirche, 1. Juli 1951 (Wortlaut hundertfach veröffentlicht und bei Veranstaltungen oft wiederholt).

Festansprachen bei den Heimattreffen der Siebenbürger Sachsen 1952—1963, (veröffentlicht in verschiedenen Zeitungen).

Der Kündler und Vorkämpfer des Südostdeutschtums Adam Müller-Guttenbrunn. Festvortrag, Flensburg, 12. November 1952, wiederholt im Dezember in München (Text in: Südostdeutsche Heimatblätter“, München, 1/1952).

Siebenbürgen und Europa. Studententagung des Südostdeutschen Kulturwerkes, München, 31. Mai 1953 (Text in: Südostdeutsche Heimatblätter, München, 2/1956).

Die Aufgaben der Deutschen im Abendland. In: Kassel, 26. September 1953 (Teilveröffentlichungen in mehreren Zeitungen).

Festansprache beim Baltentag. 4. Juli 1954, Würzburg (Veröffentlichung im Baltenbuch 1955).

Totenehrung. Gesprochen beim Tag der Deutschen in der Waldbühne Berlin, 10. September 1955 (Unzähligemale nachgedruckt und wiederholt bei Totengedenkfeiern).

Festansprache bei der ersten Großveranstaltung der Vertriebenen in Saarbrücken nach Rückgliederung des Saarlandes, 1956 (Wortlaut in mehreren Zeitungen).

Europa, Reich, Staat und Volk. Beim: Ostpreußischen Delegiertentag, Hamburg, 4. November 1956 (Wortlaut im Ostpreußenblatt, Hamburg, 10. 11. 1956.)

Dankansprache bei der Übernahme der Patenschaft des Landes Nordrhein-Westfalen für die Siebenbürger Sachsen im Landtag zu Düsseldorf. 26. Mai 1957 (Veröffentlicht in: Siebenbürgische Zeitung, München).

Die deutsche Leistung in Ost- und Südosteuropa und ihre Bedeutung für Gesamtdeutschland und Europa. Vor dem: Steinbacher Kreis, Siegburg, 4. Januar 1958, und in Bad Münster am Stein, 7. Juli 1958.

Das vergangene Südosteuropa. Vor der: Südosteuropa-Gesellschaft, Gmunden, 27. März 1958 (Wortlaut: 3. Jahrbuch der Gesellschaft, München, 1959 (in vielen Städten wiederholt).

Festansprache bei der Feier für die 80jährige Dichterin Agnes Miegel. Bad Oynhausen, 9. März 1959 (Teilveröffentlichung in vielen Zeitungen, Gesamtwortlaut in unserem Heft 1/1965).

Wert und Wesen des Volkstums. Bei der: Akademie der Akademikerverbände, Graz, 20. März 1963 (Wortlaut: Aula, Graz, Heft 7/8/1954 und in anderen Blättern).

Wie die Südostdeutschen die Nordostdeutschen falsch oder richtig beurteilen. Festvortrag vor der deutsch-baltischen Schirren-Gesellschaft, Lüneburg, 29. September 1963.

Vom Wesen des südosteuropäischen Menschen. Vor dem: Kuratorium der Südosteuropa-Gesellschaft, München, 30. September 1963 (veröffentlicht von der Deutschen Bank; Nachdrucke in Zeitungen und Zeitschriften, auch in Amerika).

Abschiedsansprache als Bundesvorsitzender und Sprecher beim Verbandstag der Landsmannschaft der Siebenbürger Sachsen, Nürnberg, 17. November 1963 (Text: Siebenbürgische Zeitung, München).

Das Deutschtum in Rumänien, Geschichte, Leistung und Tragödie. Barsinghäusergespräch 1964 (Wortlaut: Jahrbuch der Barsinghäuser Gespräche 1964).

Der Klingsor-Kreis. Bei der: 3. Siebenbürgisch-sächsischen heimatwissenschaftlichen Tagung in Wesel, 3. Juli 1964.

Weibeansprache für die Gedenkstätte der Siebenbürger Sachsen in Dinkelsbühl. Pfingsten 1967 (Wortlaut: Siebenbürgische Zeitung, München, 31. Mai 1967; auch auf Schallplatte).

Dankansprache für den Wolfgang Amadeus Mozart-Preis 1970 der Johann Wolfgang von Goethe-Stiftung, Basel, in der Universität Innsbruck, 21. Februar 1970 (Wortlaut in der Gedenkschrift der Stiftung: W. A. Mozart-Preis 1970).

Das Schrifttum über Heinrich Zillich ist wie seine Aufsätze, Vorträge, Rundfunksendungen nicht lückenlos aufzählbar. Es befaßten sich mit ihm — unberücksichtigt der Buchbesprechungen — in jüngster Zeit in ausführlichen Abhandlungen unter anderen Walter Myss, Hermann Pongs, Walther Methlagl, Eugen Thurnherr, Ute Monika Schuller; ferner sind Beiträge in den Konversationslexika, in Literaturgeschichten und Handbüchern der Literatur und Weltliteratur zu erwähnen.

Anton Peter Petri 50 Jahre alt

Nach dem Zusammenbruch 1945 fanden sich an die 500.000 Donauschwaben in Westdeutschland ein. Für den Volkskundler eröffnete sich damit unerwartet die Aussicht auf eine große Ernte. Es galt, bisher ungehobenes Material zu sammeln und neu zu deuten. Der Arbeiter waren jedoch wenige. Wir lernten damals Alfred Karaseks erneute Sammeltätigkeit kennen, auch für den donauschwäbischen Anteil. Gerne hätte man sich während der ersten zehn Jahre „in der Vertreibung“ mehrere solcher Fachleute gewünscht; sie kamen aber erst mit dem Ausgang der 50er Jahre aus der jüngeren Generation. Ihr hervorragender Vertreter ist Anton Peter Petri, Philologe und Historiker.

Beim lebhaften Briefverkehr der über Erdteile zerstreuten Landsleute und begünstigt von ihren Zeitungen und Zeitschriften entwickelte Petri eigene Methoden, um auf breiter Grundlage zu forschen. Seine Sammlungen erreichen bis dahin unbekannte Dimensionen; die Zahl der veröffentlichten Aufsätze stieg auf rund 1000; diese Resultate deuten auf ein unendlich ergiebiges Reservoir hin; der Fachmann aber weiß es besser und versichert, daß mit dem Ableben der Generation, die noch in der alten Heimat am Reichtum des Volksgutes teilhatte, auch dieses versiegen wird. Darum mahnt Petri zur Eile und raschem Handeln.

Am Ende sollen zusammenfassende Arbeiten stehen: das *Mundartenwörterbuch der Donauschwaben*, zu welchem sein Fleiß schon viele „Steinchen“ zusammengetragen hat und die Banater bzw. die donauschwäbische *Kulturgeschichte*. Oft besprochen, oft strapaziert, dennoch arg vernachlässigte Zweige unserer Wissenschaft! Auch hier ist Petri bestrebt, anhand von Urkunden das kulturgeschichtliche Bild der Siedelräume auf neue Grundlagen zu stellen.

Anton Peter Petri, am 24. Mai 1923 in der deutschen Großgemeinde Lowrin im Banat als Sohn von Wirtsleuten geboren, zählt zu den jüngsten Intellektuel-

S. 134-138

Der neue Bund

Begründet von Herwig Rieger, Karl Thums, Karl Urfin
Herausgegeben von Herwig Rieger und Karl Thums

22. Jahrgang

Folge 3

1973

Seite 134

60 Jahre
Wandervogel
in
Salzburg
1913 – 1973

i k g s

Gruß und Dank an Heinrich Jillich

Zum 75. Geburtstag des Dichters am 23. Mai 1973

Mit einer kurzen Episode, die mir unvergeßlich geblieben ist, will ich beginnen, weil sich darin, so glaube ich, auf besondere Weise das Wesen des Dichters, aber auch des Menschen Jillich widerspiegelt.

Es war bald nach dem Ende des Krieges. Zu all dem Furchtbaren, das wir erlebt hatten und tragen mußten, kam das Bewußtsein, völlig allein zu stehen, getrennt von Freunden, von allen Menschen, die uns in unserem Leben etwas bedeutet hatten. Das grausame Ende hatte uns getrennt. Keiner wußte noch etwas vom anderen, ja, wußte nicht einmal, ob dieser, ob jener die Schrecken dieser Zeit überlebt hatte. Wo war in dieser Lage Rat, wo war Hilfe?

An der Grenze standen die Amerikaner. Doch es war nicht schwierig, sie zu überlisten. Wir hatten ja die Berge und wußten, diese Berge waren den Amerikanern unbequem und unheimlich. Also über die Berge!

So kam ich nach Starnberg in das alte Mühlschlößl, in dem Jillich mit seiner weitläufigen Familie und Verwandtschaft wohnte. Ich war auf das Schlimmste gefaßt; denn kurz zuvor hatte ich erfahren, daß die einrückenden amerikanischen Truppen Jillich irrtümlicherweise für eine prominente politische Persönlichkeit gehalten, ihn kurzerhand verhaftet und, wie es damals üblich war, ohne Gericht und Urteil vor ein amerikanisches Erschießungspeloton gestellt hatten. Nur durch eine ganz besondere Fügung war Jillich im letzten Augenblick dem sicheren Tode entgangen. Wie würde ich ihn nach diesem furchtbaren Erlebnis antreffen?

Ich traf ihn so unverändert an, als wäre das, was er erlebt hatte, nur ein böser Spuk gewesen.

Das ermutigte mich, ihm meine eigenen Sorgen vorzutragen; denn, offen gestanden, ich wußte keinen Ausweg mehr, ich war am Ende. Hatte dieses Leben überhaupt noch einen Sinn? War es nicht klüger, den Weg zu gehen, den unser Freund Josef Weinheber gegangen war? Und schreiben? Wozu noch schreiben? Wußte ich denn, ob ich überhaupt noch schreiben konnte? Es war doch alles verschüttet. Schreiben — ja, dies war die Frage, die mir auf den Nägeln brannte.

„Kannst du noch schreiben?“

„Noch schreiben — welche Frage,“ erwiderte Jillich in seiner gemessenen Art, „schreiben, ja. Jetzt erst recht, ich muß schreiben.“

Ich zweifelte noch immer daran.

„Was willst du schreiben?“

„Nate einmal!“

„Nun der Welt das Unrecht zeigen, das geschehen ist!“

„Falsch! Noch hat die Welt kein Ohr dafür. Die Stunde, dies zu schreiben, wird noch kommen. Ich schreibe —“ ganz heiter war er nun geworden,

„Ich schreibe etwas völlig Anderes, als du denkst. Der Titel steht schon fest: Grünk und das große Lachen.“

Ich erschrak. „Lachen? Hast du wirklich lachen gesagt?“

„Ja, das große Lachen sogar. In der verzweifeltsten Lage, in der wir sind, gibt es nur eines: Der Welt in das Gesicht zu lachen, das heißt also etwas Heiteres, Unbekümmertes zu schreiben. Versuch's!“

Dies war sein Rat.

An dieser Haltung Jillichs habe ich mich damals aufgerichtet. Wenn einer, der die Gewehrmündungen eines Pelotons schon auf sich gerichtet gesehen hat, noch heiteres schreiben kann — ich kam mir mit meinen Sorgen sehr armselig vor. Dabei wurde mir eines klar: Dieses mutige Trotzdem, dieses entschlossene Nun-erst-recht kam bei Jillich aus dem Erbe seiner siebenbürgischen Vorfahren, das heißt aus dem Erbe jener Männer, die weit vom deutschen Mutterland entfernt, völlig auf sich allein gestellt, in Jahrhunderten gelernt hatten, mit allem Unheil, das an sie herankam, ja selbst mit Katastrophen, die an ihre Existenz griffen, fertig zu werden.

Siebenbürgen, wieder sah ich dieses herrliche Land, das ich in jungen Jahren kreuz und quer durchwandert hatte, vor mir. Und wieder erinnerte ich mich der prächtigen Menschen, die ich dort kennengelernt hatte. Jillich verkörpert nicht nur in dem, was er schreibt, vielmehr auch in dem, was er ist, in überzeugender Weise das Deutschtum seiner fernen Heimat. Ein Vorgang, einmalig in der Geschichte unseres Volkes: Mehr als 600 km vom geschlossenen deutschen Volksboden entfernt, ist da im Laufe von siebenhundert Jahren, geschützt durch das rauhe Bergland der Karpathen, ein Volkstum entstanden, das sich in ständiger Bedrängnis gegen die Anstürme aus dem Osten behaupten mußte. Auf dieser einsamen, völlig isolierten Bastion hat dieses Siebenbürgen, gewissermaßen als ein Deutschland im kleinen, alles Leid, alle Not, Heil und Unheil des Mutterlandes vorweg genommen. Gewiß, viele dieser Menschen sind vertrieben worden, mehr noch aber sind geblieben. Das entsetzliche Geschehen in diesem Lande hat Siebenbürgen ein völlig anderes Gesicht gegeben. Um so deutlicher aber tritt gerade jetzt die Aufgabe hervor, die Jillich seiner Heimat gegenüber erfüllt. In seinem reichen, vielgestaltigen Werk lebt das, was im Laufe der Geschichte in Siebenbürgen geschaffen worden ist, weiter. Mag kommen, was immer, künftige Geschlechter werden davon gewinnen. Damit erhält das, was Jillich geschrieben hat, eine weit über das zeitliche Geschehen hinausragende Bedeutung.

Nun hat Heinrich Jillich das 75. Lebensjahr erreicht. Zwei Jahre vor der Jahrhundertwende kam er in Kronstadt, dieser „östlichsten“ deutschen Stadt, zur Welt. Ein Wort fällt mir ein, das einmal in heiterer Runde gesprochen worden ist: „Wir aus dem vorigen Jahrhundert, das ist halt noch etwas Solides!“ So sind wir, die wir kurz vor der Jahrhundertwende geboren sind, uns allein schon durch das besondere Schicksal, das unserer Generation vorgezeichnet war, näher gekommen. Da ist Josef Weinheber und Bruno Brehm, beide 1892, Karl Heinrich Waggerl und Josef Leitgeb, 1897, Jillich 1898 geboren. Unsere Jugend war der Krieg. Unvergessen, daß der Siebenbürger Heinrich Jillich als Kaiserjägeroffizier an der Tirolerfront gekämpft hat. Enttäuscht, verbittert sind wir aus diesem Krieg heimgekehrt. Ein Vierteljahrhundert härtester Prüfungen folgte. Als wir schließlich glaubten, die Aufgabe, die unserer Generation gestellt war, erkannt zu haben, erlebten wir abermals eine Enttäuschung. Krisen und Katastrophen kennzeichnen den Weg, den unsere Generation zu gehen hatte. Als bittere Mahnzeichen stehen die Jahre 1918 und 1945 an diesem Weg. Gewiß, das ist kein erfreuliches Bild, kein harmonischer Wechsel vom Vater zum Sohn, vom Sohn zum Enkel, wie er früheren Generationen vorgezeichnet war und wie

er, wie wir hoffen, künftigen Generationen besichert sein wird; ein Umbruch folgte dem anderen, die Zeit war von Irrtümern und Mißverständnissen gekennzeichnet. Und das Bitterste für uns, die wir „aus dem vorigen Jahrhundert kommen“: in eine Gegenwart hineingestellt zu werden, die völlig neue Maßstäbe setzt, Maßstäbe, die wir nicht verstehen, die wir auf Grund unserer eigenen leidvollen Erfahrung vor und nach zwei welterschütternden Kriegen nicht gelten lassen können. In dieser schwierigsten Epoche unseres Lebens brauchen wir das Wort Jillichs. Ja, seit Bernt von Heiseler, der überzeugendste Sprecher unserer Generation, der Mann, in dem Jillichs „Baltischer Graf“ leibhaftige Gestalt angenommen hatte, nicht mehr unter uns weilt, gilt uns das, was Jillich zu den Problemen und Erscheinungen dieser Zeit zu sagen hat, mehr denn je. Ein Trost wahrhaftig, nicht für uns, ein Trost, für alle, denen das Schicksal unseres Volkes nahe geht, einem Worte Jillichs zu begegnen. Dafür sei ihm von dieser Stelle aus noch besonderer Dank gesagt.

Karl Spr ing en s ch m i d

Fremdes und eigenes Volkswesen

Lieber Jillich, darf ich mit einem Wort von Dir beginnen, das Du an mich einmal zu meinem fünfzigsten Geburtstag gerichtet hast?

„Meine Bekanntschaft mit Bruno Brehm begann mit einem Brief, den er mir nun schon vor vielen Jahren schrieb. Es waren ihm einige Erzählungen, die ich in Zeitungen veröffentlicht hatte, aufgefallen, und mit der ihm eigenen Unmittelbarkeit rief er mir seinen Beifall zu, um mich anzuspornen und mir Freude zu bereiten.

Mag es auch sonst, obschon recht selten, vorkommen, daß ein bekannter Dichter einem Anfänger, den er nie gesehen, sein Lob nicht vorenthält, so begnügte sich Brehm keineswegs damit allein; er hatte mit dem Spürsinn des Mannes, den eine wahre sachliche Leidenschaft erfüllt, aus der Art, wie ich Gestalten des von mir von Kind auf vertrauten Südostens zeichnete, erahnt, daß ich mit dem Drang, fremdes Volkswesen zu erfassen und des eigenen dabei tiefer bewußt zu werden, seine Leidenschaft teilte. Er beschwor mich deshalb, meine Liebe diesem Stoff auch weiterhin zuzuwenden.“

Ich habe den Anfang dieses Schreibens zitiert, weil ich das, was Jillich geleistet hat und noch leisten wird, nicht besser sagen könnte, als er es hier uns darlegt. Ich entsinne mich noch, wie mich seine ersten Geschichten beglückten. Sie waren in einer Sprache geschrieben, die mir seit Kindheit auf vertraut war: in einer Sprache, in der immer noch eine andere Sprache mitschwang — keine der Junge, eine des Herzens.

Bei ihm hörte man die Ungarn, die Rumänen und die Zigeuner durch, und das war alles ohne Hochmut, voll Freundschaft und Liebe gesagt, und das war es, was mir in einer Zeit des immer enger werdenden Nationalismus wohlthat, denn ich hatte ja das gleiche, was ihm im Südosten widerfuhr, bei Tschechen, Polen und Kroaten erlebt.

Geben wir noch einmal Jillich das Wort:

„Der von mir behandelte Stoff erinnerte ihn an die bittere Frage, was mit all den Ländern werden solle, die einst, durch deutsche Kraft geordnet, der europäischen Kultur zugewachsen waren, doch nun, sich selbst überlassen, keine Ruhe fanden und unser Volk bedrohten. Er spürte die Gefahr des Ostens; er wußte zugleich, daß sie sich nur bannen ließ, wenn die Deutschen

ihrer Führungs- und Ordnungsaufgabe nicht mehr ausweichen. Indem mich Brehm anregte, die Menschen jener Gebiete darzustellen, diente er dem Wissen von dem Raum, der sich ans Reich, wenn sich dieses kräftige, in einer neuen zeitgemäßen Form wieder anlehnen mußte."

Ja, Jillich, das haben wir geglaubt, siehst Du, und ich glaube das heute noch, denn da wir es falsch, ganz und gar falsch gemacht haben, hat Rußland diese Aufgabe übernommen. Ich brauche Dich nicht daran zu erinnern, was wir gelitten haben, wenn mit plumpen, rohen Prätzen dort unten herumgerührt und das gemacht wurde, was man Außenpolitik nannte. Ich muß Dich nicht an alle vergeblichen Versuche erinnern, irgend so etwas Ähnliches wie Takt und Einfühlung im Umgang mit den Völkern aufzutreiben und auch anwenden zu lassen. Das, was aus jeder Zeile sprach, die Du schreibst, das hielt man für höchst überflüssig.

Ich habe Deine unvergleichliche, Deine traumhafte Heimat erst während des zweiten Krieges kennen gelernt, sie hat mir so ans Herz gegriffen, daß ich heute noch nicht an sie denken kann, ohne daß es mir das Herz zusammenzieht. Die Städte, die Dörfer, die Kirchenburgen! Die Menschen, für die das ferne Reich etwas Gewaltiges, Großes und Gerechtes war, Menschen um deren Glauben willen man selbst gut, gerecht und ebenso gläubig hätte sein wollen! Und so einsam, so weit draußen im Osten und noch in allen Farben blühend, die bei uns im Westen längst verwelkt waren! Und bei allen Menschen etwas Vornehmes, ein Stolz, den man verstand, denn eine Wache, die nie abgelöst worden war, so weit draußen, die alle Posten gehalten hatte, die durfte sich sehen lassen! Ach, Jillich, wie war uns im Herbst 1944 zumute, als wir in Ungarn einen Treck aus Deiner Heimat trafen, Du hattest in der Dämmerung die breitgehörnten schwarzen Büffel erkannt, die den Wagen vorgespannt waren. Du warst mit mir hinunter nach Ungarn gefahren, um zu helfen, zu halten, zu retten, als nichts mehr zu helfen, zu halten und zu retten war.

Aber wer glaubt denn das Schlimme, wenn er liebt? Wer hofft nicht bis zum letzten Atemzug, wenn er weiß, was zugrunde geht?

Vielleicht hätten wir es auch wissen können, wieviel Uhr es damals war und daß uns die Stunde schon geschlagen hatte. Aber wir haben es nicht wissen wollen, weil wir wußten, was dann zugrunde ging! Wir schämten uns, wenn die Ärmsten auf der Flucht noch hofften, daß sie bald wieder in ihre Heimat zurückkehren könnten.

Wir haben es nicht leicht gehabt nach dem Krieg, man hat sich erkundigt, wovon wir leben und wieso wir noch nicht krepirt seien. Kerle, die wir für Freunde gehalten haben, weil sie uns mit Aufmerksamkeiten bedachten — einst — Du weißt schon wer und wann, die kennen uns nicht mehr, die machen, wie einer von ihnen geschrieben hat: Den Schritt hinüber. Mögen sie nur tüchtig ausstreiten und in die großen Pfützen treten.

Wir bekommen keine ermunternden Briefe, die großen Zeitungen kennen uns nicht, sie erinnern sich nicht einmal, unsere Namen gehört zu haben, von den Buchhändlern wollen wir lieber ganz schweigen.

Aber das hindert uns nicht, uns zu freuen, wenn wir alle heiligen Zeiten einander wieder einmal sehen. Außen — nun sehr mäßig, äußerst mäßig. Mehr als bescheiden! Aber innen — prächtig! Innen bist Du noch heute der Offizier, der bei den Kaiserjägern gedient hat, hast Du noch immer Deine

vielen schönen Geschichten — und wer kann so erzählen wie Du und wie Wittstock, den wir nicht vergessen wollen, wenn wir der alten Zeiten gedenken. Da ist es eine Freude, Deine liebe Frau und Deine prächtigen Kinder zu sehen.

Du arbeitest in Deiner Landsmannschaft und sorgst dafür, daß etwas von dem großen seelischen und sittlichen Reichtum, von der wahren Vornehmheit des Südoestens weitergegeben wird an die Jungen, die in einer ganz anderen Umgebung aufwachsen. Es ist nur ein Glück, daß sich Gefinnung und Haltung vererben. Du hast da ein großes Vermögen aufgestapelt, das vielleicht heute nicht viel gilt, aber das morgen schon die ehrlichen Herzen erfreuen kann.

Bruno Brehm
Aus der „Freundesgabe des Arbeitskreises für deutsche Dichtung“ anlässlich des 60. Geburtstages Heinrich Jillichs (1958).

Die Siebenbürger Sachsen in Salzburg

In den Jahren 1968—1970 habe ich im Bundesland Salzburg, incl. Landeshauptstadt, eine volkswissenschaftliche Untersuchung über die Eingliederung der protestantischen Splittervolkgruppe der Siebenbürger Sachsen nach dem zweiten Weltkrieg angestellt.

Herkunftsmäßig selbst aus deutschen Grenzgebieten stammend (mütterlicherseits aus Siebenbürgen und Deutsch-Böhmen, väterlicherseits aus der Untersteiermark), lag mir die Arbeit sehr am Herzen.

Die Begegnung mit diesen Menschen, deren Vorfahren bereits vor über 800 Jahren dem Ruf des ungarischen Königs Gaisa II. folgten und ihr großes Kolonisationswerk im fernen Osten des Karpatenbogens begannen, war für mich ein bestimmendes Erlebnis, eine tief empfundene und dankbar aufgenommene Bereicherung!

Mir stellte sich eine Fülle von Fragen: Wie haben diese Menschen den Zusammenbruch, die Ausweisung aus ihrer Heimat (75—80 % bäuerliche Herkunft!) im Jahre 1944, die Flucht in langen Treckzügen, Militärautos oder Viehwaggonen, die Zwangsverschleppung der arbeitsfähigsten Jahrgänge nach Rußland zum Arbeitsdienst, die vieljährige russische Gefangenschaft vieler Soldaten, das Einwurzeln in ihre neue Heimat, das Einleben in kirchlicher, sozialer und beruflicher Hinsicht usw. erlebt und bewältigt? Was hat sich an Brauchtum, Sitten, Kleidung, Sprache usw. erhalten, was ging verloren? Bildeten sich volkswissenschaftliche Mischformen mit der einheimischen Bevölkerung? Wie verhalten sich die vordem ständig fremdem Volkstum ausgesetzten Siebenbürger Sachsen nun in einer Umwelt, die ihre Sprache spricht, die ihrem eigenen Kulturkreis zugehört?

Die Hauptaufgabe meiner Untersuchung sah ich darin, das gegenwärtige Leben dieser Menschen in ihren gemeinschaftlichen Äußerungen und Lebensanschauungen darzustellen, zu deuten und am Beispiel im kleinen zu zeigen, daß jede Gemeinschaft um ihrer selbst und ihrer Existenz willen an Verstandigungsmöglichkeiten und Ordnungsprinzipien festhält, auch wenn sie aus ihrem bisherigen Lebensraum herausgerissen wurde.

Obwohl heute von den rund 20.000 in Österreich lebenden Siebenbürger Sachsen nicht einmal ganz 1.000 in Siebenbürgen geborene Menschen in Stadt und Land leben, boten sich mir wie von selbst vier vergleichbare Siedlungsbereiche, die ein Beispiel für die stufenweise Anpassung der Flüchtlinge an die neue Heimat geben. Es sind dies:

Heinrich Zillich fünfundsiebzig Jahre

„Ein Volkslied aus dem siebenbürgischen Mittelalter schildert, wie der Tod ins Haus tritt, den Körper zerschlägt, wie die Engel Wein vor die Tür stellen; und dann bricht der gestorbene Unsterbliche in den Aufschrei aus, in unseren Aufschrei: Fahren will ich zu den Freien!...“

Heinrich Zillich

Aus der Festrede „Schicksalsweg der Siebenbürger Sachsen“, 1950.

Am 23. Mai 1973 wird Dr. Dr. h. c. Heinrich Zillich fünfundsiebzig Jahre alt.

Der große alte Mann des geschriebenen Wortes unter den Siebenbürger Sachsen hat drei Epochen europäischer Geschichte mitelebt: die Zeit vor dem Ersten Weltkrieg und den Krieg selber; die Zeit zwischen den beiden Kriegen mit dem Zweiten Weltkrieg als Abschluß; die Zeit nach 1945 in einer abwärts gewandelten Welt.

Kennzeichnend für Heinrich Zillichs Leben ist die tätige Teilnahme und Teilhabe an diesen Epochen: als Offizier in den beiden Weltkriegen und im Theißfeldzug; als Kulturpolitiker mit Anziehungskraft für das gesamte Südostdeutschland, der wesentlich zur geistigen Öffnung und Ausrichtung der Südostdeutschen im europäischen Geist beitrug; als Schriftsteller, Publizist und Redner, der das Bild Siebenbürgens in der Vielgesichtigkeit seiner äußeren Greifbarkeiten, in seinen inneren Antrieben, Widersprüchen und Spannungen über die Grenzen seiner Geburtsheimat hinaus bekannt machte.

Daß Heinrich Zillichs Bücher eine Gesamtauflage von weit über einer Million erreicht

„Klingsor“ (1924–39) wurde unter seiner Leitung nicht nur zum unbestrittenen geistigen Organ der Südostdeutschen, sondern auch zu einem Forum der Begegnung zwischen den Völkern dieses Raumes. Zu einer Zeit, da in Deutschland die nationalistische Enge das kul-



turelle Leben zu beherrschen beginnt, stehen in ihr neben den Namen deutscher Autoren die rumänischer, jüdischer, ungarischer u. a., wird in ihr die Anregung aus dem Gespräch mit den umwohnenden Völkern gesucht und gefunden. „Diese Hefte“, schrieb Thomas Mann über den „Klingsor“ — eine der bedeutendsten kulturpolitischen Leistungen aus der ganzen Geschichte Siebenbürgens —, „erfüllen in ihrer geistigen Umsichtigkeit und nach ihrem literarischen Niveau, was die ersten versprochen, und es wundert mich nicht zu hören, daß diese deutsche Zeitschrift Siebenbürgens... zu einer anerkannten und ins Leben wirkenden kulturellen Institution geworden ist...“

Die andere Seite ist in der Existenzformel nach 1945 vieler um die Jahrhundertwende Geborener zu sehen. Eine jüngere Generation, im zornigen Rückblick auf das Geschehene und auf die Väter, drängte auch Dr. Dr. h. c. Heinrich Zillich in den Hintergrund. Die Tatsache des im besten Sinne übernational verantwortungsbewußten, völkerverbindenden Wirkens Heinrich Zillichs zwischen den beiden Kriegen wurde geflissentlich übersehen. Übersehen wurde auch die Voraussetzung, die Zillichs Leben zwangsläufig geprägt hat: seine Herkunft aus einer auf den täglichen Kampf um ihre Selbstbehauptung und -bestimmung angewiesenen auslandsdeutschen Insel und die sich hieraus ergebenden Maßstäbe. Es gibt in diesem Zusammenhang vielleicht keinen eindeutigeren Maßstab für Heinrich Zillichs Haltung als die seinerzeit aufsehenerregende Festrede anlässlich der Acht-hundert-Jahr-Feier in München (1950); aufsehenerregend deshalb, weil Zillich hier kurz nach dem Krieg als einer der ersten unter den Ost- und Südostdeutschen nicht anklagte noch, im Blick auf die Siebenbürger Deutschen, nach Vergeltung für erlittenes Unrecht rief, sondern den Ton sachlicher, verbindender, wenn auch leidenschaftlicher Darlegung wählte.

Dr. Dr. h. c. Heinrich Zillich hat durch seinen Namen wie wenige in den Nachkriegsjahren als Sammler der im Westen lebenden Siebenbürger gewirkt, Kontakte zu geistigen und politischen Spitzen Deutschlands hergestellt, die entscheidende Wege öffneten. Er hat in nun über vierzehnjähriger Herausgabe der „Südostdeutschen Vierteljahressblätter“ eine Dokumentation kultureller Zeitgeschichte Südosteuropas verwirklicht, die — das Tagesgeschehene abgegrenzt — unübersehbar ist. Und auch in diesem Abschnitt sind dem Zeit seines Lebens immer wieder ausgezeichneten die Ehrungen nicht vorenthalten geblieben; er wurde der erste Träger des Siebenbürgisch-Sächsischen Kulturpreises, er erhielt den Mozart-Preis der Baseler Goethe-Stiftung u. a.

Der mit seiner Frau Maria, geb. Tittes, in Starnberg am See lebende Fünfundsiebzigjährige — Großvater von siebzehn Enkeln — ist im Bewußtsein seiner Landsleute aus West und Ost immer noch einer der Gradmesser geistigen Anspruchs. Das an Erfolgen und Rückschlägen, an Höhen und Tiefen reiche Leben hatte zum Leitspruch die unentwegte und unverdrossene Arbeit. In ihrem Zeichen wünschen wir Dr. Dr. h. c. Heinrich Zillich noch manches ergiebige Jahr!

Hans Bergel

Bücher von Heinrich Zillich

Romane:

Zwischen Grenzen und Zeiten
Der Weizenstrauß
Grünk oder das große Lachen
Der Sprung im Ring
Erfülltheit (unveröffentl.)

Novellen, Erzählungen, Geschichten, Anekdoten (Bände):

Wälder und Laternenschein
Der Zigeuner
Der Urlaub
Die gefangene Eiche
Der Sturz aus der Kindheit
Die Reinerbachmühle
Die große Glocke
Schicksal und Läuterung
Flausen und Flunkereien
Die Schicksalsstunde
Sturm des Lebens (Gesamtausgabe der Novellen, Bd. 1 u. 2)
Habt Acht! (unveröffentl.)
Krippelore und Feuermann

Gedichtbände:

Komme was will
Die Strömung
Gabe an Freunde

Kulturfilme und Hörspiele:

Die Zinnenschlacht
Siebenbürgen, Hort der Freiheit
Heimat der Siebenbürger Sachsen
Siebenbürger Sachsen — heute
Die Siebenbürger Sachsen in Deutschland

Andere Bücher:

Siebenbürgen, ein abendländisches Schicksal
Schicksalsweg der Siebenbürger Sachsen

Zu dieser — unvollständigen — Liste kommen Texte zu Kunstbüchern, über tausend Aufsätze oder Vorträge zu literarischen, kunst- und kulturhistorischen, politischen, sprachlichen, geschichtlichen u. a. Themen, ferner die Herausgabe einer Reihe von Büchern, der Zeitschrift „Klingsor“ u. a. — Ebenso ist das Schrifttum über Heinrich Zillich nicht lückenlos aufzählbar.

Ehrungen, Preise:

1. Preise in literarischen Preisausschreibungen der Zeitschriften „Neues Ziel“/Kronstadt (1919), „Simplicissimus“/München (1926), „die neue linie“/Berlin (1932 und 1934); Orden „Bene Merenti“, 1. Kl./Rumänien; Literaturpreise der Städte Berlin und Stuttgart; Ehrendoktorat der Philosophie/Universität Göttingen; Südostdeutscher Literaturpreis/München (1953); Kulturpreis der Siebenbürger Sachsen (1968); Mozart-Preis der Goethe-Stiftung/Basel (1970) u. a.

Heinrich Zillich:

Der Abendstern

Oh ihr undunkelten Augen,
die plötzlich ein Stern durchdringt,
so horcht ich als Kind im Dämmern,
ob Vater am Tore schon klinkt.

Vom Felde das Singen der Knechte
schlug wie Peitschen ums Haus.
Durch alle Stuben stampfte
des Ahornbaumes Gebräus.

Die Wände schlossen mich enger.
Ich saß als Häschen im Bau.
Am Fenster klopfen und kratzen
die Finger der Hexenfrau.

Mein Haar flog empor von den Wangen.
Ach, war ich doch immer brav!
Wir fressen dich! — knirschte im Winkel
der Wolf und das schwarze Schaf.

Der Vorhang sprang ins Zimmer,
umwand mir Aug und Ohr...
Da dröhnte unten zur Rettung
Vaters Schlüssel im Tor.

Und wie nun Helle nahte,
die Mutter mit Wort und Schritt,
es war wie heute Abend:
Stern! der ins Auge glitt.

Da brummte der böse Ahorn,
ein guter Onkel, zur Ruh.
Und Fenster und Vater und Sandmann
sagten mir Du.

November

Der Herbst zieht seine Nebel regenschwer
durchs spröde Braun der starren Wälder
und schwemmt ihr Laub ins Bett der Felder
und schwemmt die schwarzen Roben her.
Den letzten Kürbis rollt mit müder Lust
der Bauer aus der Gärten Ecken,
die plötzlich ganz beraubt sich strecken
dem Himmel an die kalte Brust.
Das wilde Lied zerbrach schon lang beim

jetzt da im Wind die Feuer schauern.
Die Städte hüllen sich in Mauern
und lassen niemand aus noch ein.

Nächtiges Haus

Da steht es auf und geht durchs ganze Haus
treppauf, treppab und öffnet jede Tür
und späht hinein und löscht die Lichter aus
und schließt das Schloß mit Fingern nackt wie

Gleichwie am Sarg pocht Straßenlärm und Nacht.
Und vor dem Tore hält ein dunkler Wagen.

Und vor dem Tore hält ein dunkler Wagen.
In hundert Stuben fangen jäh erwacht
die Uhren zeitgewaltig an zu schlagen.

Das Haustor dröhnt. Im Mund, der schreien
„wollt“,
erfriert der Wind. Noch sticht ein fernes Rufen
dünn durch die Wand. Und donnernd rollt
das Echo seine Fässer auf den Stufen.

ten, steht für die eine Seite dieses Lebens. Romanwerke wie „Zwischen Grenzen und Zeiten“, „Der Weizenstrauß“, die Erzählung „Wälder und Laternenschein“, die Novelle „Der baltische Graf“ — um nur diese Meisterleistungen zu nennen — bieten die Erklärung für die Wirkung des schriftstellerischen Werks. Es fängt auf der einen Seite die unverwechselbare, vielfältige Farbe des Geographischen und Menschlichen der Karpatenlandschaft ein, es spannt auf der anderen den Bogen vom Siebenbürgischen zum Europäischen im abendländischen Sinn. Sie hat außerdem eine ihrer Wurzeln im kulturpolitischen Anliegen Heinrich Zillichs. Die seinerzeit in allen deutschsprachigen Ländern beachtete Zeitschrift

Im pfälzischen Wein bin ich daheim

Von Heinrich Zillich

Als ich auf die Welt kam, stak die Rheinpfalz schon in mir. Meine mütterlichen Vorfahren waren alt eingewurzelte Siebenbürger Deutsche, und die heißt man Sachsen, obwohl sie vor achthundert Jahren vorwiegend von der Mosel ausgewanderten, zusammen mit Flandern und Niedersachsen und Splittern sonstiger Stämme; also hauptsächlich Franken. Trotzdem nennt man uns überall Siebenbürger Sachsen, wie wir es selbst tun. Das mutet absonderlich an. Ursprünglich bezeichneten wir uns nicht so. Erst zweihundert Jahre, nachdem wir in Siebenbürgen saßen und dreihundert Gemeinden gebaut hatten, Städte dazu, und gerade anfangen, Kirchenburgen in jedem Dorf zu errichten, begannen wir uns als Sachsen auszugeben. Vorher schrieb man in die Chroniken, wir seien Deutsche. Das blieben wir freilich mit kräftigem Selbstbewußtsein bis zur Stunde...

Was nun meine väterlichen Ahnen betrifft, so verwickelt sich die Sache noch mehr, weil jener Konrad Zillich, dem man 1721 einen Hof im Banat zuwies, weder ein Schwabe noch ein Pfälzer gewesen ist, sondern aus der Trierer Gegend gekommen war, ein Moselfranke demnach wie meine mütterlichen Urväter, aber er — und hier verknüpft sich die Geschichte weiter — heiratete im Banat drei schwäbische Mädchen, versteht sich: nicht auf einmal, sondern stets die nächste nach dem Tode der vorgegangenen, und seine Söhne folgten das Beispiel. Allerdings, diese Schwäbinnen waren Pfälzerinnen, und sie setzten einen solchen Haufen Zillichs in die Bauernstuben, daß zwei Dörfer sich zu einem Viertel damit füllten. Über den Vater her floß so eine recht ansehnliche Blutbeigabe des Pfälzischen in mich über. Da sie vermischt mit dem siebenbürgisch-fränkischen, noch reichlicheren Bluteil in meine Adern rann und ich zudem in Kronstadt am Rande der Karpaten aufwuchs, in einer sehr ausgeprägten Gemeinschaftswelt, bin ich nach Stammesart weder Pfälzer noch Schwabe, sondern platterdings ein Siebenbürger Sachse — mit schwäbisch-pfälzischem Verschnitt, das läßt sich nicht leugnen, doch wird man es an mir nicht abschmecken.

Es wäre indessen mit dem Teufel zugegangen, wenn jener pfälzische Verschnitt in mir sich nicht auch einmal geregt hätte. Das geschah, als ich junger Kerl zum erstenmal durch Heidelberg, die Hauptstadt des ehemaligen Fürstentums Rheinpfalz, schlenderte, hinaufstieg zum Schloß, dessen Ruine ehrfürchtig anstaunte, dort lange stand und westwärts blickte übers Neckartal und mich der Franzosen entsann, die den herrlichen Bau niedergebrannt hatten... Ich dachte nicht mehr an den Marschall des Camp Grafen Mela, der, von seinem König mit der Brandschatzung der Pfalz beauftragt, Heidelberg und die benachbarten Orte barbarisch zerstörte, ich dachte nicht mehr an die prächtige Liselotte, die im heilen Schloß ihre Kindheit verbracht hatte, ich sank hinein in die Wärme und Schönheit des Landes, ließ die Sinne sich volltrinken, gitt wie im Tanz in die Stadt zurück und schwang mit jedem Schritt tiefer in die gesegnete Fülle.

Vielleicht hatten die Großmütter meiner pfälzischen Ahninnen in der Heiliggeistkirche,

die ich betrat, ihr Gebet in die rauhen Hände geflüstert. Vielleicht waren sie Küchenmägde droben im Schloß gewesen. Da irgendwo in den Weingärten mußten sie gelacht und zitternd am Abend den Liebsten erwartet haben. Es konnte auch bei Mannheim, in Neustadt, Ingelheim, bei Landau, Ludwigshafen, Kaiserslautern oder Pirmasens gewesen sein. Der rote Stein der Bauten, die ich hier und nachher in Speyer bewunderte und den ich, wenn ich seiner heute zum dutzendstenmal ansichtig werde, stets mit heimlichem Aufjubeln begrüße, den hatten auch sie, sicherlich mit geringerer Liebe und bestimmt mit bauerlich braver Demut angestarrt, den edel zubehauneten der Kirchen, Schlösser und Paläste der Pfalz. Sie hatten die milde Luft eingesogen, tausend und mehr Jahre lang die Trauben geschnitten, sie mit bloßen Füßen im Bottich zerstampft, den Most poltern gehört, den Wein abgezogen. Ihre Knochen lagen ringsum in den Friedhöfen der Dörfer wie Saatgut, aus dem ein Korn in mir auskeimte.

All dies brach im Urenkel zutage, als es mich jäh durchzuckte: hier könntest du zuhause sein. War ichs nicht?

Ich würde lügen, wenn ich — der zwar häufig, leider nie lang genug in der Pfalz weilte — behaupten wollte, ich wüßte, wie die Pfälzer nach Wesen und Gehaben beschaffen seien. Jeder von ihnen ist natürlich vom anderen verschieden, es gibt aber ein Urbild der Stammlichkeit, wie Goethe in der Pflanze ihre Idee, im Volk dessen Volkheit erschaut. Besser als bei den Pfälzern bin ich in Berlin, in Bayern und in den Gauen Österreichs kundig; ich lebte eben in diesen Landstrichen, von meiner Heimat zu schweigen, viele Jahre vertraut mit ihren Menschen, deren Besonderheit und Mundart. Dennoch, wie aus heimatlicher Quelle wird es mir wohl ums Herz, sooft ich in die Pfalz reise...

Ich hüte mich, das Rühmliche herzu zählen oder gar zu berichten, wie ich es genoß. Es wäre töricht, wagte ich mit den Kennern in einen Wettbewerb zum Lobe der Pfalz zu treten. Ich war immer nur ein Durchreisender und bedarf selber noch zahlloser Unterrichtsstunden, ehe ich schillerhaft zu sagen vermöchte, was man alles betrachten solle. An vielem Schönen werde ich vorübergegangen sein. Wenn ich das eigentlich Pfälzische recht begriff, so drängt es sich nicht auf, läßt sich aber willig fassen, und mich macht es froh.

Ist es die Wärme, die Sonne? Im Winter befällt mich die heitere Stimmung genau so wie im Sommer. Ist es das Rot der Bauten, die geschwungene Landschaft, sind es die Reben? Ach, das alles findet sich nicht minder reich in manchen anderen Gegenden. In Südtirol liegen dieselben Schätze üppiger angehäuft, dazu ein ausgeschüttetes Füllhorn mehr an Wunderbarem unter den großartigen Gebirgen, Gletschern und Almen; die Herbe des Nordens vermählt sich dort mit dem Süden. Die Eiche grenzt an die Palme. Nein, Schönheit und Süße der Pfalz sind es nicht allein, die mich so fröhlich machen.

Was denn sonst? Ich weiß es nicht, es sei denn, daß meine Erzählung von den pfälzischen Vorfahren geheimnisvoll bis ins Ab-

gründige stimmt. Wecken jene verschollenen Menschen ein Echo in mir, wenn ich angelehnt werde von dem, worin sie eingebettet lebten? Sie erlitten ihr Schicksal. Es wird helle und dunkle Tage gehabt haben, hier aber waren sie zuhause. Wie der Baum raschelt, den ich höre, sie hörten es ebenso. Wie der Neckar gleißt im Licht, ich sehe es, sie sahen es; wäre es möglich, daß ich Fluß und Gelände mit einem Beisatz von Beglückung erblicke, weil sie hier von der Geburt bis zum Tod wandelten und davon ein Nachklang auf mich kam? Daß er in mir in einem Augenblick verdichtet wiederholt, was sie an Liebe dieser Erde täglich schenkten, und ich mich deshalb wie umfassen wähne. Hat man mehrere Heimaten? Die eine uns eingefleischte, nie verließbare, in der man Kind war, und da und dort, wie Taupfropfen uns anfunkelnd, noch andere, uns traumhaft verbundene, die nur erfreuen und nicht quälen? Ich, entsprossen aus drei oder vier deutschen Stämmen, besäße dann eine hübsche Zahl solcher beseligender Heimatfluren. Wahrhaftig, das ist es! In vielen Landschaften überwallt mich die Ahnung der Zugehörigkeit, in der Rheinpfalz so lebhaft, daß ich froh werde.

Diese Freude kann ich mir sogar fern der Pfalz verschaffen durch ihren Wein, den ich verehere, wiewohl ich gestehe, verstimmt habe ich es in keinem Land, nach den besten Tropfen zu fahnden, und es ließen sich welche nennen, die dem Pfälzer nicht nachstehen. Desungeachtet trinke ich ihn neben dem der Nahe und Mosel am häufigsten. Der geheime Bezug zwischen der Pfalz und mir bestätigt sich damit nochmals.

Er ist etwas schwer, der Pfälzer. Man hat Tage, an denen der Mosel tiefer beglückt und tröstet, Tage außerdem, deren Schatten lediglich ein roter Burgunder vertreibt. Ich stamme, es sei nicht vergessen, aus Siebenbürgen. Dort wächst ein goldener Wein unterm dunkelblauen Himmel auf dem Breitengrad von Mailand; von den Rebengärten bis zu den wilden Wäldern der Karpaten mit ihrer scharfen Luft ist es nicht gar zu weit. Nicht daß man die Rebe schlecht pflegte, als ich noch daheim sein durfte, doch man kannte jene bis ins Letzte veredelte Hochzüchtung wie in Deutschland nicht. Daraus ergab es sich, daß man sich nicht auf Namen verließ. Zwar hatten einige Orte berühmte, fast in jedem Jahr wohlgeratene Sorten. Es blieb trotzdem ein Abenteuer, Wein einzukaufen; ein sorgfältiges Suchen war nötig, bis man belohnt wurde. Der beste Wein glich immer dem Pfälzer in Geschmack und Gehalt, an Geist, Duft und sogar in der Farbe. Das ist es, was mich hierzulande beim Wirt oder Händler so häufig sagen läßt: einen Pfälzer!

Seine Milde und schwebende Schwere und mancherlei noch, was nur Engelszungen mit Worten umtasten könnten, jenes innere Wesen — beim Volk hieß Goethe es die Volkheit — bringt es zustande, daß ich Sechszehnjährpflzer im Pfälzer Wein wirklich daheim bin.

Wobei zu bemerken ist: es war ein Deidesheimer Herrgottsacker, Spätlese, bei dem ich diese Zeilen schrieb.

(gekürzt)

vor, daß sich Nachbarinnen über ihre Arbeit und Mühe für die Neffen wunderten. Da lachten sie und sagten: „Wir sollten keine Kinder haben, und nun haben wir doch zwei, und die wollen wir richtig bemuttern!“ Ihre Männer hatten ein verständnisvolles Lächeln dazu. War's nicht lobenswert, daß die Frauen ihre Hände zur Bauernarbeit gebrauchten, statt sie raffiniert zu maniküren? Und konnten sie nicht stolz auf sie sein?

Grüß und Dank an Heinrich Zillich

Zum 75. Geburtstag des Dichters
am 23. Mai 1973

Mit einer kurzen Episode, die mir unvergeßlich geblieben ist, will ich beginnen, weil sich darin, so glaube ich, auf besondere Weise das Wesen des Dichters, aber auch des Menschen Zillich widerspiegelt.

Es war bald nach dem Ende des Krieges. Zu all dem Furchtbaren, das wir erlebt hatten und tragen mußten, kam das Bewußtsein, völlig allein zu stehen, getrennt



von Freunden, von allen Menschen, die uns in unserem Leben etwas bedeutet hatten. Das grausame Ende hatte uns getrennt. Keiner wußte noch etwas vom anderen, ja, wußte nicht einmal, ob dieser, ob jener die Schrecken dieser Zeit überlebt hatte. Wo war in dieser Lage Rat, wo war Hilfe?

An der Grenze standen die Amerikaner. Doch es war nicht schwierig, sie zu überlisten. Wir hatten ja die Berge und wußten

diese Berge waren den Amerikanern unbequem und unheimlich. Also über die Berge!

So kam ich nach Starnberg ins alte Mühlbergsschloß, wo Zillich mit seiner Familie und vielen hingeflohenen Siebenbürger Verwandten wohnte. Ich war aufs Schlimmste gefaßt, denn kurz vorher hatte ich vernommen, daß die einrückenden amerikanischen Truppen ihn irrtümlich für eine prominente politische Persönlichkeit gehalten, ihn kurzerhand verhaftet und vor ein Erschießungskommando gestellt hätten. Nur durch eine ganz besondere Fügung sei er im letzten Augenblick dem Tod entgangen. Wie würde ich ihn nach solchen furchtbaren Erlebnissen antreffen?

Ich traf ihn so unverändert an, als wäre, was er erlebt, nur ein böser Spuk gewesen, der sich übrigens etwas anders, als mir berichtet, abgespielt hatte: Ein sich wild gebärdender amerikanischer Leutnant hatte gedroht, das Haus anzuzünden, die Kinder in die Flammen zu werfen, Zillich, dem er mit der Maschinenpistole vor dem Gesicht herumfuchtelte, aufgefordert, sein letztes Gebet zu sprechen, was nicht geschah, und seiner Frau sagte der Kerl, sie möge ihren Mann noch einmal genau betrachten; sie werde ihn nie wiedersehen. Und dann wurde Zillich abgeführt. Doch schon am nächsten Morgen war er zu Hause, dank einer besonderen Fügung — ich sagte es schon —, die den klügeren Vernehmungsoffizier in einem Nachbarort plötzlich erhellt hatte, und so war es diesem sogar ein Bedürfnis gewesen, den unschuldig Festgenommenen selber heimzufahren.

Zillichs unverändertes Wesen ermutigte mich, ihm meine eigenen Sorgen zu schildern; denn, offen gestanden, ich wußte keinen Ausweg mehr; ich war am Ende. Hatte dieses Leben überhaupt noch einen Sinn? War es nicht klü-

ger, den Weg zu gehen, den unser Freund Josef Weinheber gegangen war? Und schreiben? Wo zu noch schreiben? Wußte ich denn, ob ich überhaupt noch schreiben konnte? Es war doch alles verschüttet. Schreiben — ja, dies war die Frage, die mir auf den Nägeln brannte.

„Kannst du noch schreiben?“ stieß ich hervor. „Nöch schreiben — welche Frage!“ erwiderte Zillich in seiner gemessenen Art, „schreiben, ja! Jetzt erst recht. Ich muß schreiben!“

Ich zweifelte noch immer daran. „Was willst du denn schreiben?“ — „Rate einmal!“

„Nun, der Welt das Unrecht zeigen, das geschehen ist.“

„Falsch! Noch hat die Welt kein Ohr dafür. Die Stunde, dies zu schreiben, wird noch kommen. Ich schreibe“ — ganz heiter war er nun geworden — „ich schreibe etwas völlig anderes, als du denkst. Der Titel steht schon fest: Grünk und das große Lachen.“

Ich erschrak. „Lachen? Hast du wirklich lachen gesagt?“

„Ja, das große Lachen sogar. In der verzweifelten Lage, in der wir alle sind, gibt es nur eines: der Welt ins Gesicht zu lachen, das heißt also etwas Heiteres, Unbekümmertes zu schreiben. Versuch's!“

Dies war sein Rat. Und an dieser Haltung Zillichs habe ich mich damals aufgerichtet. Wenn einer, der die Gewehrmündungen eines Pelotons schon auf sich gerichtet gesehen hat, noch Heiteres schreiben kann, — ich kam mir mit meinen Sorgen sehr armselig vor. Dabei wurde mir eines klar: dieses mutige Trotzdem, dieses entschlossene Nun-erst-recht kam bei Zillich aus dem Erbe seiner siebenbürgischen Vorfahren, das heißt aus dem Erbe jener Männer, die weit vom deutschen Mutterland entfernt, völlig auf sich allein gestellt, in Jahrhunderten gelernt hatten, mit allem Unheil, das an sie herankam, ja selbst mit Katastrophen, die an ihre Existenz griffen, fertig zu werden.

Siebenbürgen, wieder sah ich dieses herrliche Land, das ich in jungen Jahren kreuz und quer durchwandert hatte, vor mir. Und wieder erinnerte ich mich der prächtigen Menschen, die ich dort kennengelernt hatte. Zillich verkörpert nicht nur in dem, was er schreibt, vielmehr auch in dem, was er ist, in überzeugender Weise das Deutschtum seiner fernen Heimat. Ein Vorgang, einmalig in der Geschichte unseres Volkes: Mehr als 600 Kilometer vom geschlossenen deutschen Volksboden entfernt, ist da im Laufe von achthundert Jahren, geschützt durch das rauhe Bergland der Karpaten, ein Volkstum entstanden, das sich in ständiger Bedrängnis gegen die Anstürme aus dem Osten behaupten mußte. Auf dieser einsamen, völlig isolierten Bastion hat dieses Siebenbürgen, gewissermaßen als ein Deutschland im kleinen, alles Leid, alle Not, Heil und Unheil des Mutterlandes vorweggenommen. Gewiß, viele dieser Menschen sind vertrieben worden, mehr noch aber sind geblieben. Das entsetzliche Geschehen in diesem Lande hat Siebenbürgen ein völlig anderes Gesicht gegeben. Um so deutlicher aber tritt gerade jetzt die Aufgabe hervor, die Zillich seiner Heimat gegenüber erfüllt. In seinem reichen, vielgestaltigen Werk lebt das, was im Laufe der Geschichte in Siebenbürgen geschaffen worden ist, weiter. Mag kommen, was immer, künftige Geschlechter werden davon gewinnen. Damit erhält das, was Zillich geschrieben hat, eine weit über das zeitliche Geschehen hinausragende Bedeutung.

in Betracht. Otto Ruhl hörte davon, vernahm auch, daß der Bürgermeister für des Landrats Pläne kein geneigtes Ohr hatte. Dennoch unterließ es der Landrat nicht, eines Nachmittags mit dem Ortsoberrhaupt auf dem Espenhof zu erscheinen, um die Baulichkeiten in Augenschein zu nehmen, den Umfang des Grundbesitzes zu erörtern und die Dinge einmal zu befeuern. Die Frauen, beide von ungewöhnlicher Größe wie alle Wengers seit jeher, traten aus dem Haus,

Nun hat Heinrich Zillich das 75. Lebensjahr erreicht. Zwei Jahre vor der Jahrhundertwende kam er in Kronstadt, dieser „östlichen“ deutschen Stadt zur Welt. Ein Wort fällt mir ein, das einmal in heiterer Runde gesprochen worden ist: „Wir aus dem vorigen Jahrhundert, das ist halt noch etwas Solides!“ So sind wir, die wir kurz vor der Jahrhundertwende geboren sind, uns allein schon durch das besondere Schicksal, das unserer Generation vorgezeichnet war, nähergekommen. Da ist Josef Weinheber und Bruno Brehm, beide 1892, Karl Heinrich Waggerl und Josef Leitgeb wie auch ich selber 1897, Zillich 1898 geboren.

Unsere Jugend war der Krieg. Unvergessen, daß der Siebenbürger Heinrich Zillich als Kaiserjägeroffizier an der Tiroler Front gekämpft hat. Enttäuscht, verbittert sind wir aus diesem Krieg heimgekehrt. Ein Vierteljahrhundert härtester Prüfungen folgte. Als wir schließlich glaubten, die Aufgabe, die unserer Generation gestellt war, erkannt zu haben, erlebten wir abermals eine Enttäuschung.

Krisen und Katastrophen kennzeichnen den Weg, den unsere Generation zu gehen hatte. Als bittere Mahnzeichen stehen die Jahre 1918 und 1945 an diesem Weg. Gewiß, das ist kein erfreuliches Bild, kein harmonischer Wechsel vom Vater zum Sohn, vom Sohn zum Enkel, wie er früheren Generationen vorgezeichnet war und wie er, wie wir hoffen, künftigen Generationen beschert sein wird. Ein Umbruch folgte dem anderen, die Zeit war von Irrtümern und Mißverständnissen gekennzeichnet. Und das Bitterste für uns, die wir „aus dem vorigen Jahrhundert kommen“, ist, in eine Gegenwart hineingestellt zu werden, die völlig neue Maßstäbe setzt — Maßstäbe, die wir nicht verstehen, die wir auf Grund unserer eigenen leidvollen Erfahrung vor und nach zwei welterschütternden Kriegen nicht gelten lassen können.

In dieser schwierigsten Epoche unseres Lebens brauchen wir das Wort Zillichs. Ja, seit Bernt von Heiseler, der überzeugendste Sprecher unserer Generation, der Mann, in dem Zillichs „Baltischer Graf“ leibhaftig Gestalt angenommen hatte, nicht mehr unter uns weilt, gilt uns das, was Zillich zu den Problemen und Erscheinungen dieser Zeit zu sagen hat, mehr denn je. Ein Trost wahrhaftig, nicht nur für uns, ein Trost für alle, denen das Schicksal unseres Volkes nahegeht, einem Worte Zillichs zu begegnen. Dafür sei ihm von dieser Stelle aus noch besonderer Dank gesagt. Karl Springenschmid

Im Handel befindliche Bücher von Heinrich Zillich

Leider sind von den über 30 Büchern Heinrich Zillichs viele vergriffen, darunter alle seine Romane. Käuflich sind gegenwärtig:

Die Gesamtausgaben seiner Novellen: 1. Band **Die Schicksalsstunde**. 2. Band **Sturm des Lebens**. Cura-Verlag, Wien. — **Flausen und Flunkereien**, Lustige Geschichten aus Siebenbürgen. Mit zahlreichen Zeichnungen von Ernst von Dombrowski. Cura-Verlag, Wien. — **Siebenbürgen**, Ein abendländisches Schicksal. Ein Blaues Buch des Karl Robert Langewische-Verlags, Königstein im Taunus. — **Die Große Glocke**, Kindheits- und Jugendgeschichten, in der Sammlung: Stimmen deutscher Dichter, Wilhelm Koltzde-Kottenrodt-Gemeinde, Ernst Knyrim Verlag, Schrobenuhausen. — **Schicksalsweg der Siebenbürger Sachsen**, Eine Festrede, Südostdeutsches Kulturwerk, München 2, Güllstraße 7. — **Friedrich Hensel, ein deutscher Leonidas**. Sein Lebensbild in Briefen. Herausgegeben von Heinrich Zillich. Südostdeutsches Kulturwerk, München.

HEINRICH ZILLICH 75 JAHRE

Seine lieferbaren Bücher:

Siebenbürgen

Ein abendländisches Schicksal. 112
Seiten, 88 Fotos, kart., 9.80

Schicksalsweg der Siebenbürger Sachsen

Festansprache
46 Seiten, Pappband, 6.—

Flausen und Flunkereien

Lustige Geschichten aus Sieben-
bürgen. 388 Seiten mit Zeichnun-
gen von Ernst von Dombrowski,
Ln., 17.80

Die Große Glocke

Kindheits- und Jugendgeschichten.
103 Seiten, Ln., 10.80

Die Schicksalsstunde

Novellen und Erzählungen,
305 Seiten, Ln., 15.80

Friedrich Hensel, ein deutscher Leonidas

Sein Lebensbild in Briefen, hrsg. v.
Heinrich Zillich, kart. 7,80, Hln. 9.80

Sturm des Lebens

Novellen
261 Seiten, Ln., 15.80

Dazu:

Walter Myss: Fazit nach 800 Jahren

Geistesleben d. Siebenbürger Sach-
sen im Spiegel der Zeitschrift
„Klingsor“, 158 Seiten, Ln., 18.—

Verlagsbuchhandlung Hans Meschendorf, 8000 München 33, Postfach 644

BVNĂ VESTIRE

ORGAN DE ZIDIRE CREȘTINĂ

Rom

„NIMIC NU PUTEM CONTRA ADEVĂRULUI,
CI PENTRU ADEVĂR.”

COR XIII, 8.

Cuvântarea Sfântului Părinte Paul VI-
lea adresată preoților greco-catolici ro-
mâni

Cuvântarea Prea Sfântului Vasile
Cristea în Bazilica Sfântului Petru
25 de ani dela suprimarea Bisericii
greco-catolice

Documente de acum 25 de ani
Homélie de Mr le Cardinal Marty
Vremea persecuțiilor și a martirilor
Adunarea națională dela Blaj
Biserica în lumea de azi

Simion Bărnuțiu

Fragmente din lirica religioasă între
cele două războaie

Din lagărele de concentrare din Uni-
nea Sovietică

Consfințirea României inimii nepătate
a Mariei

Comentarii, Note, Informațiuni

Rom

ANUL XII. Nr. 2-3

Aprilie - Septembrie

1973

CONFERINȚA PROFESORULUI ALFRED DOMES

Așezământul "Haus der Begegnung" din München a adăpostit în ziua de 26 Iunie 1973 o conferință a profesorului universitar *Alfred Domes* din Bonn cu o temă actuală și importantă: "Politica de destindere și problema umanității".

Cărturarul din capitala Germaniei apusene este o personalitate marcantă, care în ultimii ani a inițiat și organizat un ciclu de întruniri internaționale cu subiecte politice și economice mult dezbătute de lumea contemporană. Materialul unora din aceste reuniuni a fost apoi publicat ca broșuri, care tratau printre altele: destinderea siguranța și pacea (1968), reforme și dogme în Europa de răsărit (1971), polaritatea Răsărit și Apus (1972). Distinsul vorbitor și-a început expunerea cu referire la ideile formulate de politicianul Theodor von Guttenberg — decedat de curând — privitor la legătura inseparabilă dintre noțiunile creștinism și umanitate.

Profesorul Domes a făcut apoi o expunere retrospectivă asupra apariției și evoluției Chartei drepturilor omului, comparând modul cum sunt interpretate principiile expuse în ea, de către diferite țări. În Republica Federală Germană — a subliniat el — principiile Chartei au fost consfințite în Constituție, asigurându-se astfel respectarea lor. Dacă aceste principii ar fi luate în considerare și de țările blocului răsăritean, atunci noțiunile de destindere și umanitate ar deveni identice. În blocul răsăritean însă, s'a dat uitării dragostea creștinească, lipsa de umanitate ilustrându-se în special în răpirea unor părți din teritoriul altor țări. Nu poate fi concepută destindere — a subliniat conferențiarul — dacă nu există umanism și libertate. De asemenea nu poate fi acceptată o destindere unilaterală; căci în acest fel nu poate fi garantat umanismul și nici pacea asigurată.

În încheiere, referindu-se iarăși la ideile pline de învățăminte ale lui Theodor von Guttenberg, profesorul Domes a menționat drept imperativ al lumii libere, necesitatea de a se acționa hotărît, neobosit și unit, pentru triumful cauzei libertății, și combaterea indifferenței.

CORSP

SCRIITORUL HEINRICH ZILlich A IMPLINIT 75 ANI

Într'un cadru festiv, organizația culturală a Germanilor din Europa răsăriteană (Das Südostdeutsche Kulturwerk) a sărbătorit în ziua de 24 Mai pe scriitorul originar din Brașov *Heinrich Zillich*, care în ajunul acestei zile împlinise vârsta de 75 ani. Alăturându-se felicitărilor transmise de reprezentanți ai oficialităților și ai vieții culturale germane, scriitorul *Hans Bergel* a vorbit despre viața și opera sărbătoritului subliniind printre altele:

"În literatura germană sudest europeană dintre cele două războaie mondiale, numele lui Heinrich Zillich ocupă un loc aparte, deoarece el întruchipează o capacitate de creație deosebit de vastă, care se extinde aproape asupra tuturor domeniilor cuvântului scris. Nu a existat până acum un alt scriitor german sudest european, căruia să i se poată atribui această caracterizare; căci lui Zillich îi sunt proprii cele mai diferite forme de manifestare spirituală, fie că este vorba de epica romanului, sau de eseuri științifice. Condeii săi stăpânește cu aceeași siguranță atât nuanțele fine lirice, cât și criticile necruțătoare, uneori tăioase, despre literatură, artă, sau drept. Zillich stăpânește magistral atât forma pretențioasă a nuvelei, cât și capacitatea de prezentare retrospectivă a istoriei, căreia îi imprimă simțământul său poetic".

În "laudatio" citită, s'a evidențiat și talentul oratic al sărbătoritului, care atât în pasionatele sale cuvântări ocazionale, cât și în mărturisirile cu caracter cultural sau politic imprimă o puternică atracție, care cucerește auditorul.

În ce privește vasta operă literară a lui Zillich s'au menționat numeroasele volume publicate, cu un tiraj de peste un milion exemplare, precum și contribuția hotărâtoare pe care a avut-o la crearea și redactarea celor două publicații periodice, care au oglindit în ultimile decenii în mod reprezentativ spiritualitatea și creația culturală a Germanilor din Sud-estul Europei: revista KLINGSOR apărută la Brașov în anii 1924-1939 și caetele trimestriale "Südostdeutsche Vierteljahres Blätter": care se găsesc în al 22-lea an de existență. Dar materialul lor este multilateral; răsfoind paginile acestor reviste, se pot întâlni multe pasagii, în care Heinrich Zillich își exprimă năzuința spre colaborare culturală cu reprezentanții spiritualității românești. Este o atitudine pe care o confirmau cuvintele rostite de el într-o cuvântare cu două decenii în urmă; referindu-se la perioada urmată imediat după primul război mondial:

"În România, Sașii s'au bucurat de o apreciere înaltă; acest lucru trebuie subliniat în mod deosebit, la fel cași atitudinea binevoitoare pe care Românii o aveau față de Sașii transilvăneni".

În publicația Klingsor se întâlnea adeseori nu numai nume de clasici români, dar chiar și ale unor scriitori contemporani din acel timp: Goga, Blaga, Crainic, Sadoveanu. Iar după mai mult de patru decenii, Zillich mărturisea în "Südostdeutsche Vierteljahres Blätter" că această colaborare cu reprezentanții literaturii românești a avut asupra lui o "influență puternică". De altfel, această revistă trimestrială urmărește și azi permanent viața spirituală românească și relatează cu obiectivitate, atât afirmări culturale demne de semnalat din lumea liberă, cât și aspectele pe care le prezintă manifestările din țară, îngrădite de severitatea dispozițiilor în vigoare.

În ce privește aniversarea sărbătoritului, două momente au dat celor prezenți ocazia, să-și întipărească în mod deosebit impresiile acele seri: pe de o parte plăcerea de a asculta câteva fragmente din operele lui Zillich citite de însuși autorul; pe de altă parte bogata expoziție amenajată cu acest prilej, în care erau prezentate operele jubilarului.

CORSP

EXPOZIȚIE DE PICTURĂ LA ROMA

Pictura este un mod de a exista. Pictura, cea mai sublimă între arte, este dincolo de viață și de moarte. Pictura este rugăciunea înălțată de umilul meșteșugar al culorilor înspre Creator, în încercarea disperată de a descifra misterul Creaturii în armonia formelor. Pictura este drumul căutătorului solitar în pădurea întunecată și plină de primejdii a existentului și inexistentului. Uneori în clipele de slăbiciune și durere, în fața neputinței umane, devine, doar atunci, confesiune.

Cele patru elemente, pământul, apa, aerul și focul, explozia și lupta formelor și a culorilor în căutare de ordine, iată elementele de bază ale operelor pictorului român Arteni Stefan Capitel, care în luna mai a acestui an a deschis două expoziții personale la Roma în Galeriele "La Papessa" și "L'Accento". Artistul, stabilit de câțiva ani în Italia, a adus prin operele sale ceva din asprimea și poezia pământului natal, bântuit de furtuni și secetă, de ierni reci și rareori luminat de soarele depărtat al primăverii.

Oriental și Occidentul, pasivitatea și liniștea fatalistă și dorința de transformare, caligrafia rafinată și materia lucrată brutal, în straturi sculpturale, misterul și poezia și în cele din urmă echilibrul perfect, tăcerea finală a strigătului amuțit,

Nachrichten der Wilhelm Klotzde Kottersdorf-Gesellschaft, Josef Hieb, 4441 1122

Ehrenmitglied Dr. Heinrich Zillich 75 Jahre

Thesum
Kottersdorf 101

1938 kam er aus seiner Heimat Siebenbürgen nach Oberbayern, wo er am Starnberger See seine Wohnstatt fand. Sein Schaffen kreiste auch hier stets um die ferne siebenbürgische Heimat.

Im 1. Weltkrieg war er Leutnant der Tiroler Kaiserjäger, promovierte 1924 in Bayern zum Doktor der Staatswissenschaften, gab 1924 - 1938 die Kultur- und Literatur-Zeitschrift „Klingsor“ heraus, betreute nach dem 2. Weltkrieg seine Landsleute und redigierte die vom südostdeutschen Kulturwerk herausgegebenen „Südostdeutschen Vierteljahresblätter.“

1953 erhielt er den Literaturpreis des Südostdeutschen Kulturwerkes, 1970 den Wolfgang-Amadeus-Mozart-Preis der Stiftung F. v. S. Sein hervorragendes Hauptwerk, der 1936 erschienene historische Roman „Zwischen Grenzen und Zeiten“, behandelt den Untergang des österreichischen Kaiserreiches. Zuletzt erschienen die von uns herausgebrachten Kindheitserinnerungen „Die große Glocke“ - bei unserem Ernst Routhe, 645 Hanau a.M., Haydnstraße 23, zum Vorzugspreis von DM 9.- erhältlich - und eine zweibändige Gesamtausgabe seiner Novellen, die wie die meisten seiner Arbeiten um die alte Heimat kreisen.

Da das Grußwort Karl Springenschmids zum 70. Geburtstag des Dichters auch heute noch seine volle Gültigkeit besitzt, sei es wiedergegeben: „..... diese Zeit kann ihm nicht geben, was sie ihm zu geben verpflichtet wäre: eine weithin sichtbare Würdigung seiner Person und seines Werkes, getragen von allen verantwortlichen Stellen des politischen und kulturellen Lebens. Doch diese Zeit würdigt nur jene, die so schlecht sind wie diese Zeit selbst, womöglich noch ein Stück schlechter.“

Was Heinrich Zillich, da er mit heißem Herzen seine Gedichte schrieb, noch nicht ahnen konnte, das harte Schicksal, das seine Heimat getroffen hat, wird seinem Werk eine über diese Zeit hinausreichende, ja geradezu historische Bedeutung geben, wenn die literarischen Kümmerlinge dieser Tage längst vergessen sind.“